

Herta Müller

## Heimweh nach Zukunft

Jahrzehntlang gab es in Osteuropa außer den gemeinsamen repressiven Regimen einen sichtbaren, gemeinsamen Überdruß an der Repression und Bevormundung durch Diktatur. Und es gab einen gemeinsamen versteckten Wunsch – das war der Wunsch zu fliehen. Ich kenne Menschen, die haben ihr Leben jahrelang auf eine Fluchtmöglichkeit projiziert. Die haben täglich an Flucht gedacht und ihr Leben darauf ausgerichtet. Zum Beispiel jahrelang an der Universität Orientalistik studiert, um später irgendwann vielleicht einmal eine Dienstreise nach Japan zu beantragen – und dann, wenn dieses Glück vielleicht eintritt, beim ersten Umsteigen am ersten Flughafen im Westen die Reise abubrechen und Asyl zu beantragen. Andere wurden Technische Zeichner, weil Geländevermessung zu diesem Beruf gehörte. Es sprach sich herum, dass manchmal in der Nähe der Grenze Gelände vermessen wird. So wählte manch einer die eventuelle Fluchtgelegenheit zum Beruf – und der Beruf blieb an ihm hängen und passte nie zu ihm und er fühlte sich ein halbes Leben lang genarrt von seiner eigenen Illusion, weil die Aussicht auf eine Flucht nie kam. Man kann sagen, tausende Leute verbrachten ihr halbes Leben im Konjunktiv der Flucht. In diesem ganzen Rundumelend war der versteckte Fluchtgedanke ein Gemisch aus Verzweiflung und Hoffnung.

Aus dieser Zeit weiß ich, es gibt kollektive und einzelne Fluchtgründe, also allgemeine und persönliche. Und diese sind gleichstark. Aber die allgemeinen Ursachen brauchen gar keine Verstärkung durch die persönlichen, um die Flucht wahrzumachen, wenn es endlich einmal möglich wird. Die allgemeine, immer vorhandene Ursache reicht, die kollektive Aussichtslosigkeit und Verbitterung. Sie ist allen in den Kopf gewachsen. Und sie ist eine Obsession, eine Sowieso-Ursache, denn sie besagt: An jedem anderen Ort ist es sowieso besser als hier. Dieses Fazit war über die Jahrzehnte in Osteuropa selbstverständlich geworden. Es war allgegenwärtig. Mit diesem Fazit machen sich auch heute wieder Menschen auf die Flucht.

In diesem Fazit sitzt die totale Resignation. Deshalb ist es so abstrus wenn die Flüchtenden, die heute zu uns ins Land kommen, als Invasion oder Lawine bezeichnet werden. Flucht hat nichts mit Aggression zu tun. Flucht ist in jeder Einzelheit, aus der sie besteht, defensiv. Es war mir immer ein Rätsel, wann der allgemein vorhandene, stille, brave Fluchtgedanke zum wild riskanten und hochgradig politischen Fluchtversuch wird. Denn es gab einen springenden Punkt, an dem die ganz gewöhnlichen, duldsamen, unauffälligen, resignierten, politisch passiven Menschen ihre ganze Existenz aufs Spiel setzten und um jeden Preis flohen. Denn die rumänischen Grenzen waren zu, sie waren Todesgebiete. An der Grenze zu Ungarn schießende Soldaten, dressierte Hunde, die Flüchtende zerrissen. Und an der Grenze zu Jugoslawien waren in der Donau Schiffe, die schwimmende Flüchtlinge jagten und mit den Schiffsschrauben in Stücke rissen. Die Überlebenschancen waren nicht einmal halbe-halbe, das Ende jeder Flucht war todesoffen. Und dennoch flohen im Laufe der Jahre hunderttausende im Geheimen, oft mutterseelenallein. Die Kugeln, die Hunde, die Schiffsschrauben schreckten niemanden ab.

Ich arbeitete in einer Maschinenbau-Fabrik und immer wieder kam ein sonst pünktlicher, zuverlässiger Arbeiter eines Morgens nicht mehr zur Arbeit – und er kam dann nie wieder. Nach ein paar Tagen hörte man, er sei geflohen. Ziemlich selten hörte man ein paar Monate später hinter vorgehaltener Hand, er habe sich aus München, Paris oder Toronto gemeldet. Sehr oft war und blieb er jedoch für immer vom Erdboden verschwunden. Er war nirgends angekommen. Obwohl keiner von uns ihm die Fluchtabsicht angesehen hatte, wunderte sich

niemand, wenn sein Arbeitskollege eines Tages auf die Flucht ging. Und niemand erschrak, wenn er umkam. Ein kleines geflüstertes Mitleid reichte den Kollegen. In diesem Mitleid hing sogar ein Tropfen Neid, obwohl der Geflohene tot war. Bitterer Neid, der einem selbst weh tat. Es war keineswegs Schadenfreude, sondern so eine Art von Bewunderung. So wie eine Trauermedaille für das Wagnis der Flucht. Danach wurde er nie mehr erwähnt. Es wär frivol gewesen, sich im Gespräch an seinen Tod zu erinnern. Es wäre halber Selbstverrat gewesen, weil man selber auch Fluchtgedanken hatte. Man musste die Ruhe im Kopf bewahren, die Flucht im Konjunktiv, die Hoffnung auf die bessere, eigene Gelegenheit. Und das ging am besten durchs Schweigen.

Was machten Leute vor der Flucht? Manche gingen zur Wahrsagerin. Sie wollten ihre Chancen ausloten durchs Kartenlegen oder Lesen im Kaffeesatz. Sie wollten den Zufall voraussehen, vielleicht sogar das Schicksal gnädig stimmen.

Ich hatte eine Freundin, sie war Schneiderin und Wahrsagerin. Ich ließ mir von ihr Kleider nähen. Aber ein Mal war ich zufällig bei der Anprobe, als ein Kunde zum Wahrsagen kam. Sie vertraute mir, wir kannten uns ewig lange. Sie versteckte mich im Zimmer und bat ihn an den Küchentisch. Die Zimmertür war nur angelehnt – ich durfte mithören. Ja, es ging um Flucht. Wahrsagerei muss ja glaubhaft sein, die Hauptsache war der Text der Wahrsagerin, der Kaffeesatz allein tat es nicht. Und der Text war Poesie. Er lautete ungefähr so:

“Hier seh ich zwei Füße, das bist du. Und da wo du bist, ist etwas Grünes. Es fängt nicht hier an und hört auch nicht hier auf. Es ist groß. Schau, jetzt seh ich ganz klein deinen Rücken, es wächst dir in den Rücken hinein. Geh nicht dorthin. Geh nicht ins Maisfeld, ins Tabak- oder Rübenfeld. Geh auch nicht übers Gras, lauf nicht ins Grüne. Hier seh ich einen langen Hals, es ist ein Schwan und du kommst an einen glitzernden Fluss.” Die Schneiderin hielt inne, seufzte und fragte: “Kannst du schwimmen? Das ist die Donau.” Seine Stimme war zu leise, ich verstand seine Antwort nicht.

Ich dachte beim Zuhören, wie schön diese surrealen Bilder sind. Sprachschönheit bleibt an jedem hängen – umso mehr hängen, umso weniger die Person mit Sprache zu tun hat. Ohne jede Gewöhnung an Sprachschönheit ist ihre Wirkung am größten. Aber wie kann Lügen so schön sein? fragte ich mich. Doch das war zu einfach, denn die Schneiderin malte die Bilder mit den Augen in den Kaffeesatz, entzifferte sie und glaubte selbst an das, was sie da erzählte. Es war erfunden, aber nicht gelogen. Und diese Sprachschönheit wurde zu einer Dimension, die den Fluchtort bestimmte. Die Andeutungen wurden im Kopf zu konkreten Anweisungen, Landkarten der Flucht, Pläne mit Methoden, Uhrzeiten und geographischen Daten. Sprachschönheit wurde in die Tat umgesetzt.

Selbstverständlich habe ich die Schneiderin ein paar Wochen später gefragt, ob sie etwas weiß über den Mann, ob ihm die Flucht gelungen ist. Sie sagte er hatte Glück, er sei jetzt in Kanada.

Heinrich Böll spricht in seinen Frankfurter Vorlesungen einmal ganz kurz von “der Suche nach einer bewohnbaren Sprache”. Nach dem Krieg, in einem Land, wo nicht nur die Häuser zerbombt waren, steckt für Böll in diesem Ausdruck wahrscheinlich etwas ganz Konkretes. Aber er erklärt uns mit keinem zusätzlichen Wort, was es ist. Es bleibt in der Schwebe und das Kryptische macht diesen Ausdruck so metaphorisch und stark. So überzeugend und paradigmatisch. Man kann ihn gebrauchen, wie man möchte. Die Sprachschönheit in die Tat umzusetzen kann “bewohnbare Sprache” sein, gerade beim Fliehen. Man vertraut sich der Sprache an, um von Zuhause weg, irgendwohin ins Fremde zu kommen, wo es sowieso nur besser sein kann als daheim. Und mit Böll ist man dann schnell bei Jorge Semprun, der sagt, nicht die Sprache als solche ist Heimat, sondern, das was gesprochen wird. Also der Inhalt des

Gesprochenen kann "bewohnbare Sprache" sein.

Ich bringe "bewohnbare Sprache" mit Flucht in Verbindung, weil Böll die jungen Studenten auch fragt, ob sie das Land, das sie von der Kriegsgeneration geschunden übernehmen, jemals zu einem "Staat machen können, nach dem man Heimweh haben wird". Für Böll war das eine Utopie. Denn er zweifelte daran. Weil "zwischen 1933 und 1939, all das, was man bis dahin noch in irgendeiner Form Deutschland nennen konnte, starb, oder ins Ausland gezwungen wurde." Das schrieb er 1960 in einem Brief an Jenny Aloni, die 1939 aus Paderborn nach Palästina geflohen war und mit der Böll eine Lebensfreundschaft verband.

Böll zweifelte daran, auch weil nach dem Krieg nur die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten als "Heimatvertreibung" begriffen wurde. 1973 schrieb Böll, das "Wort Heimatvertreibung bekommt einen anderen, besseren Sinn, wenn man deren Beginn auf 1933 festsetzt". Das hat man aber bis heute nicht getan, man hat leider nicht auf Heinrich Böll gehört. Noch immer gibt es keinen Ort in der deutschen Erinnerungslandschaft, der diese erste Vertreibung von hunderttausenden Menschen aus Nazi-Deutschland hinaus zum Thema macht. Der das große Unglück von Flucht und Exil zeigt. Die Endlosen Wege bis nach Mexiko, Shanghai, Neuseeland oder Argentinien. Die Verzweiflung an den Grenzen, die guten und bösen Zufälle, die Trostlosigkeit der für alle Zeit kaputten Nerven. 1974, in seiner PEN-Rede in Jerusalem sagte Böll, das "deutsche Wort Elend" sei ein "Urahn des Wortes Ausland". Die Emigranten wussten nie, ob sie sich ihr Heimweh leisten können, sowohl aus politischen als auch aus psychologischen Gründen. Zurückgerufen hat sie niemand. Dabei hätte Nachkriegsdeutschland ihre Erfahrung und persönliche Integrität dringend nötig gehabt. Aber vielleicht ist das heutige Deutschland trotzdem eine Heimweh-Heimat geworden. Nicht nur für uns, die wir hier leben. Auch für Menschen, die aus Diktatur und Krieg fliehen müssen. Die haben Heimweh nach Frieden und Sicherheit. Und weil Deutschland ihnen das bieten kann, haben sie Heimweh nach Deutschland. Zu Tausenden haben sie dasselbe Heimweh, das Osteuropäer in meinem Alter sogar ohne Krieg noch gut kennen – Heimweh nach Zukunft.

Wenn ich mit dem Zug von Temeswar nach Bukarest fuhr, liefen die Schienen eine Weile ganz nah an der Donau entlang. Man sah hinüber nach Jugoslawien. Und wenn dieser Wegabschnitt anfing, standen in jedem Abteil alle allmählich auf. Ohne Grund, ohne ein Wort standen alle, absolut alle auf, gingen auf den Gang und schauten über die Grenze hinüber nach Jugoslawien. Junge und Alte, und zwischen ihnen standen sogar Polizisten und Soldaten in Uniform. Es war eine Stille wie eine Hypnose. Wie eine Offenbarung wusste jeder vom anderen, woran er jetzt denkt. Schweigen und Schauen, Augen wie schräge Spiegel. Die Möwe oder Schwalbe in der Luft, sie flog einem durch den Hals. Und wenn sich der Zug von der Donau entfernte, gingen alle wieder ohne ein Wort in ihr Abteil zurück. Alle setzten sich wieder hin, redeten wieder über irgendein Thema von vorher – so als hätte es die Unterbrechung durchs Glitzern der Donau nicht gegeben.

Ich war von dieser Hypnose auf dem Gang immer ein bisschen benommen, hatte ein mulmiges Gefühl, wenn ich mir vorstellte, wie das wäre, wenn alle aus dem Zug unerwartet fliehen könnten. Die Massenflucht gab es all die Jahre, aber im Geheimen, unabhängig voneinander in einzelnen versteckten Aktionen.

Und so war das nicht nur in Rumänien. Niemand hat gezählt, wie viele Menschen aus den osteuropäischen Diktaturen geflohen sind, Tag für Tag. Als dann auch noch die sowjetischen Panzer 1956 nach Budapest kamen und 1968 nach Prag, flohen weit mehr als 200 000 Ungarn und 400 000 Tschechen in den Westen. Deshalb ärgert es mich maßlos, dass die osteuropäischen Länder heute so tun, als gehörte Flucht nicht zu ihrer Geschichte. Gerade die

“Spaziergänger”, die sich in Dresden nicht genieren, nach Putin zu rufen, müssten das wissen. Mit dem Mauerbau hat die DDR der Flucht doch ein zynisches Denkmal gesetzt. Ich glaube, wenn der Sog der totalen Verzweiflung ein Land erfasst, entsteht die Massenpsychose der Flucht. In Syrien und Eritrea ist es so. Und der Sog hört nur auf, wenn die Verzweiflung abnimmt, das Morden des Diktators, des Kriegs und die Apokalypse des islamistischen Terrors. Krieg ist ein politischer Feind und Kriegsflüchtlinge sind politisch verfolgt und jeder einzelne braucht Schutz. Dieser Schutz kann nicht begrenzt werden, nur weil ihn so viele brauchen.

Vor der Flucht sind die Erwartungen an die Zukunft nicht konkret. Und sie bleiben auch nach der Flucht variabel. Sowieso wird die Ankunft als Rettung empfunden. Rettung ist ein müdes Wort. Aber alles daran ist besser als das Leben zu Hause mit den Fassbomben in den Straßen. Heinrich Böll war im Krieg und er schrieb: “Die meisten starben jung, und es stirbt sich nicht leicht, wenn man jung ist: es liegt eine kleine amtliche Täuschung in den Worten ‘ermordet’ oder ‘gefallen’; in diesen Worten wird eine Plötzlichkeit des Todes vorgetäuscht, die nur sehr wenigen vergönnt gewesen ist. Sterbende werden auf eine Weise still, die der Verachtung gleichkommt, sie frösteln auch leicht, denn die grausige Majestät, die auf sie zukommt, ist kalt.”

Bisher gab es das Heimweh nach Zukunft, doch nach der Ankunft sitzt einem die Zukunft auf der Haut. Zukunft klingt wie Zuflucht, aber das täuscht. Denn Zukunft ist abstrakt und Zuflucht konkret. Zuflucht ist unter den Fußsohlen ein wirklicher Ort. Aber Zukunft eine unwirkliche Zeit, die sich selbst nicht kennt. Die Gegenwart hört ja nie auf, die Vergangenheit schleppt man mit sich. Wer weiß, vielleicht fängt die Zukunft an, wenn die erste Ruhe nach der Flucht eintritt.

---

Dankrede zur Verleihung des Heinrich-Böll-Preises 2015  
(Es gilt das gesprochene Wort)  
© Herta Müller